

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 49 (1962)
Heft: 17

Artikel: Blätter für den Sprachunterricht
Autor: Hunger, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-535516>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Weinfelder geleitet, nachdem zuvor die Wassergräben gereinigt und neu ausgehoben, der Boden gelockert und gesäubert wurden. Oft muß das Rhonewasser in kilometerlangen Röhrenleitungen in die Felder gepumpt werden. Die Ernte ist somit abhängig vom Funktionieren der Wasserpumpen. Sollten die Pumpen längere Zeit stillstehen, so würde innert kurzer Zeit der Boden so versalzen, daß die Lebensbedingungen für die Kulturpflanzen unmöglich würden.

Die Einführung der Reiskultur im Jahre 1942 und die große Bedeutung, die man ihr seit 1945 zuerkannte, haben den Anblick einer bemerkenswerten Partie dieses Rhonedeltas zwischen Arles und Les Saintes-Maries-de-la-Mer verändert. Der Reis wird hier gesät, nicht wie in Asien gesteckt. Beinahe 25 000 ha Land sind seither in der Camargue für die Reisanpflanzung nutzbar gemacht worden, damit sich Frankreich mit Reis selber versorgen kann. Große Anstrengungen waren notwendig. So wurden fast 6 Milliarden in wenigen Jahren für das Nivellieren dieser großen Flächen, den Aushub der Bewässerungsgräben, den Bau von Dämmen und Deichen und die Entsalzung des Bodens durch Unterwassersetzung mit Süßwasser investiert. Hier ringt der Camarguais um ein von seinen Vorfahren hart errungenes Stück Kulturland, das er mit zäher Entschlossenheit halten will. Er lebt in einem ständigen Abwehrkampf gegen die Versalzung des Bodens.

4. Der Kampf des Menschen gegen die Mückenplage

Die Camargue zeigt uns neben dem Reich der Salzgrassteppe ein zweites Gesicht: unzählige Tümpel, Teiche und Gräben. In diesen Tümpeln und Kanälen liegt halb faulendes, lauwarmes Wasser. Hier sind die Brutstätten, wo die Sonne unzählige Mückenlarven ausbrütet. Die Camarguais leiden sehr unter der Mückenplage. Sie nehmen aber den Kampf gegen die verhaßten Mücken, moustiques, auf, indem sie Millionen von kleinen Fischchen in Teiche, Tümpel und Kanäle aussetzen. Diese ernähren sich von den Mückenlarven. Doch der Sieg über diese Plagegeister wird nicht vollends erreicht, denn die Lebensbedingungen sind geradezu ideal für die Mücken. Zudem sterben in trockenen Zeiten viele dieser Fische, weil die Kanäle und Tümpel austrocknen.

Die Natur drängt der Camargue den Kampfcharak-

ter auf. Alles kämpft um die Herrschaft: Rhone und Erde, Sonne und Regen, Meer und Wind, Pflanzen, Tiere und Menschen. Nie wird jemals einer dauernder Beherrscher des andern werden. Hier steht man eben mittendrin im ewigen Grenzland des Kampfes. Die Grenzen festzulegen, wird ein ewiger Versuch bleiben. Und der Kampf ums Dasein wird die ganze Natur beherrschen.

Trotz des Kampfes, oder besser gesagt, gerade wegen des Kampfes gegen die Natur, vertraut der Camarguais auf eine höhere Macht. Das zeigt uns deutlich das schräggestellte, weiße, hölzerne Kreuz am Anfang des Firstes seiner Cabane. (Cabane ist das Heim des Gardian, des Cowboys der Camargue, der die Stierherden hütet.) Der Brauch, ein Kreuz aufs Dach zu stellen, soll aus der Zeit der Sarazenenüberfälle herkommen. Die Sarazenen sollen nämlich jene Häuser, die ein Kreuz trugen, vor Schandtaten und Greueln verschont haben. So stellt der Camarguais sein Leben, das ein fortdauernder Kampf gegen die Naturkräfte bedeutet, unter eine höhere Macht, die er im Zeichen des Kreuzes erkennt.

Literatur

F. Junker: <Camargue>

Marcel Brion: <Provence>

Skizzen aus: <Zeichnen im erdkundlichen Unterricht> von A. Gürtler und L. Wolf

Blätter für den Sprachunterricht

Paul Hunger, Sempach

«Die Kritik, die seit Jahren an den Ergebnissen des muttersprachlichen Unterrichtes – freilich nicht nur der Volksstufe – geübt wird, hat ihre Berechtigung. Nun zeigt es sich aber, daß es leichter ist, Mängel nachzuweisen als Mängel zu beheben. Wir sind der Überzeugung, daß der Sprachunterricht fruchtbarer als bisher gestaltet werden kann.»

So lese ich im Vorwort zur <Unterrichtsgestaltung

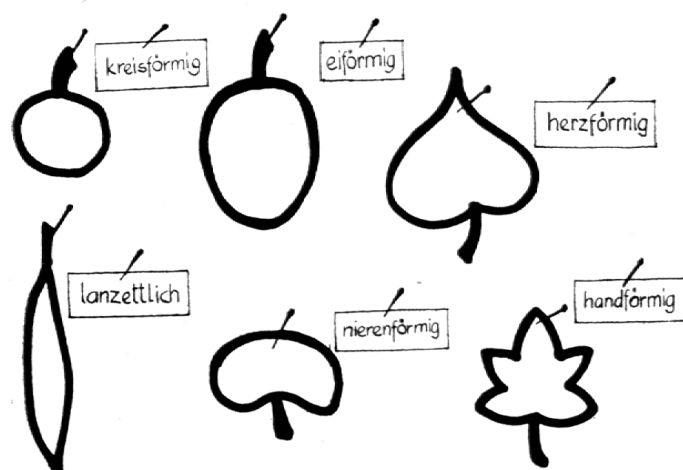
Fortsetzung siehe Seite 563

in der Volksschule» (4.–6. Klasse), Bd. 3 (Sprache). Dieses im Verlag Sauerländer erschienene, von der Rorschacher Arbeitsgemeinschaft herausgegebene Werk schenkte mir für den Unterricht äußerst wertvolle Anregungen.

Vor allem sind es zwei Gedanken, die ich in meinem Unterricht auszuwerten versuche:

1. Die Realien bieten eine reiche Quelle zur Belebung und fruchtbringenden Gestaltung des Sprachunterrichtes.
2. Die Lernfähigkeit des Schülers spielt in allen Fächern eine entscheidende Rolle. Die Frage, die sich der planende Lehrer immer wieder stellen muß, lautet: Ist der Großteil der Schüler überhaupt fähig, diesen oder jenen Stoff zu erfassen?

Nach dieser kurzen Einleitung möchte ich ein praktisch durchgeführtes Beispiel skizzieren (6. Klasse): In den Aufsätzen stellte ich fest, daß den Schülern die zusammengesetzten Eigenschaftswörter etliche



Schwierigkeiten bereiteten: himmelangst, kerngesund usw. In der Pflanzenkunde behandelten wir gerade einige Grundbegriffe, und so benützte ich die Gelegenheit und hieß die Kinder verschiedene Blattformen sammeln. Nach dem Besprechen und Sortieren zeichnete ich einige einfache Typen auf Papier und ließ sie von den Schülern bemalen, ausschneiden und an die Wand heften, ebenso die passenden Beschriftungen. (Die japanische Tusche «Chemi-Pet» leistet hier ausgezeichnete Dienste!) Diese beweglichen «Blätter» und Beschriftungen eignen sich zum Üben der Begriffe, zum Beispiel: Die Beschriftungen werden vertauscht, die Schüler ordnen sie wieder. Sie werden vom Lehrer hochge-

halten, ein Schüler zeichnet die verlangte Form an der Tafel usw.

Sprachübung:

Ziel: Wann schreibe ich groß, wann klein und aneinander?

Verschiedene Blattformen: Wie ein Kreis geformt, kreisförmig; die Form einer Niere, nierenförmig; geformt wie ein Ei, eiförmig; die Form einer Hand, handförmig usw.

Beispiele aus andern Gebieten: Schwarz wie ein Rabe, rabenschwarz; arm wie die Maus, mausarm; freundlich mit den Tieren, tierfreundlich; grün wie eine Olive, olivgrün; rot wie Purpur, purpurrot; leicht wie eine Feder, federleicht; hart wie Stein, steinhart; übersät mit Blumen, blumenübersät usw.

Zur Prüfung des Verständnisses benützte ich folgendes *Diktat*:

Die meisten Leute sehnen sich immer wieder nach dem Frühling. Diese Jahreszeit lockt viele hinaus, aber wenige können die Sprache der Natur verstehen. Beachten wir doch einmal die verschiedenen Blattformen: herzförmig, lanzettlich, oval, kreisförmig. Sie können aber auch wie ein Ei geformt sein. Einige Stengel sind behaart, klebrig oder gar stachelig. Wenn wir mit Verstand beobachten, können wir allerlei Wurzelformen entdecken. Denken wir auch an die unzähligen Farben: fuchsrot, purpurrot, rot wie der Rost, weiß wie die Blüten der Kirsche, ähnlich wie die Farbe des Goldes, schneeweiß, rot wie Blut, olivgrün usw. Wir danken dem Herrgott für all diese Pracht. Jedes Gräslein und jedes Hälmchen dankt ihm, daß es leben darf!

Der Erfolg war sehr zufriedenstellend (auch der einzelne Schüler freute sich ob seiner Leistung). Der Aufwand war durchaus normal, auf jeden Fall lohnte er sich!

An Hand dieser Beobachtungen (Blattformen) wollte ich den Schülern auch zeigen, daß die Namen hier wirklich einen Sinn hätten. Die Begriffe «handförmig», «lanzettlich» usw. sind also treffend verwendet. Das gleiche läßt sich auch bei den Blumenamen erkennen, nur spielt hier zudem die Welt der Sage und des Märchens eine sehr große Rolle. Wir suchten also Blumen, stellten sie in Reagenzgläschen und hängten sie mit der entsprechenden Beschriftung an der Wand auf. So lernten wir pro Woche

sechs bis sieben Blumen kennen. Zur Kenntnis neuer Pflanzen kam aber zudem die Schulung der Beobachtungsgabe. Die Blumennamen eignen sich sehr gut, denn sie sind doch ein Volksgut. «Was bedeutet der Name dieser oder jener Blume?» so fragten wir uns. Zu einer *mündlichen Sprachübung* ist hier Stoff in Hülle und Fülle vorhanden.

Vorerst mußte mir jeder Schüler über irgendeine Blume *vier Beobachtungssätze* schreiben. Ziel: Nur das Wesentliche wird aufgeschrieben, dies aber mit treffenden Sätzen! (Die Idee der vier Beobachtungssätze entnahm ich einem entsprechenden Artikel der «Schweizer Schule» 1960.)

Als weitere Aufgabe schrieben nun die Schüler auf, was ihnen die einzelnen Blumennamen zu bedeuten hätten. Der Titel lautete: Jeder Name hat einen Sinn! Es sollte kein Aufsatz im gewöhnlichen Sinne sein. Einzelne Sätze als Ergebnis dieser Arbeit möchte ich kurz wiedergeben (Satzform unverfälscht, Rechtschreibfehler korrigiert):

Das Maßliebchen kommt sehr häufig vor, und doch ist es bei groß und klein sehr beliebt. Deshalb darf es auch diesen herrlichen Namen tragen.

Das niedrige, niedliche Maßliebchen bereitet den Kindern viele große Freuden. Sie spielen mit dem «Wasebürsteli» und basteln allerlei mit ihm.

Das Maßliebchen ist über alle Maßen lieb.

Das Maßliebchen ist die Lieblingsblume der Kinder. Wir nennen es auch «Wasebürsteli» oder «Bodenhöckerli».

Der kriechende Günsel steht da wie ein kleiner Mann. Die Blätter legen sich, wie sein Name sagt, auf den Boden.

Die Taubnessel brennt nicht. Darum heißt es, sie sei taub.

Der Hahnenfuß hat Blätter wie der Hahn Füße. Wir sagen ihm auch noch «Ankeblüemli». Die Blütenblätter besitzen auf der Innenseite ein solches Gelb wie Butter.

Warum schenken wir dem Hirtentäschchen diesen Namen? Die Samen sind wie in einem Täschchen versorgt.

Der Sauerampfer regiert die kleinen Blumen. Wenn ihr die Blätter in den Mund steckt, merkt ihr, daß sie säuerlich sind.

Alle kennen doch die Dotterblume. Sie besitzt einen goldgelben Eidotter. Schweizerdeutsch heißt sie auch Kuckucksblume.

Der Name Traubenhyaazinthe läßt sich leicht erklären. Die blauen Blüten sind angeordnet wie die Trauben.

Die Wolfsmilch glitzert prächtig, wenn man sie ins Wasser hält. Ihr Stengel ist milchig.

Der Lieblingsstandort des Buschwindröschens ist im Gebüsch und im Laubwald. Sein Mundartname heißt «Geißblüemli».

Ein König litt an schmerzhaften Wunden. Alle Ärzte des Landes konnten ihm nicht helfen. Ein armer Schafhirte fand ein Kräutlein, preßte seinen Saft aus und brachte ihn dem König. Dieser wusch damit Hände und Füße und wurde geheilt. Er verkündete allen Leuten: «Von heute an müßt ihr dieses Pflänzchen ehren!» Seither heißt es Ehrenpreis.

Im Volksmund heißt der Ehrenpreis auch Katzenäuglein. Die hellblauen Blütenäuglein leuchten. Usw.

Stoff zur Vorbereitung (neben der eingangs erwähnten Literatur): Verschiedene SJW-Hefte, zum Beispiel: «Pflanzensagen», «Pflanzenlehrbücher», «Unsere Pflanzennamen» von Söhns. Eine sehr gute Zusammenfassung der Namensklärungen von Blumen erschien in Nr. 4 1953 der «Neuen Schulpraxis».

«... nach Adam Riese»

Paul Schorno, Basel

«... nach Adam Riese» ist ein geflügeltes Wort, das bis heute im Volksmund erhalten geblieben ist und zumeist als Nachdruck auf eine Rechenlösung gesagt wird.

Da wohl nicht allgemein bekannt ist, wer mit diesem Adam Riese gemeint ist, soll hier einmal etwas über ihn verraten werden. Es muß aber gleich zu Anfang betont werden, daß über das Leben Adam Rieses, dieses großen Mathematikers und vermutlichen Erfinders unseres heutigen Rechenverfahrens, nicht allzuviel bekannt ist, dafür vermag man heute sein Werk recht gut zu überschauen, was wohl wertvoller sein dürfte.

Quellen geben sein Geburtsjahr mit 1492 an, als Geburtsort wird Staffelstein in Oberfranken genannt. 1509 soll er sich in Zwickau aufgehalten haben, 1522 war er Rechenmeister in Erfurt, und 1524 siedelte er nach Annaberg über. Dort war er Bergbeamter. Sein Todestag ist der 30. März 1559.

Adam Riese hat insgesamt drei Rechenbücher geschrieben, und diese gehören zu den ersten deutschen Rechenwerken überhaupt. Bis 1482 hatte es nur solche in lateinischer Sprache gegeben, die dementsprechend nur in der Gelehrtenbildung verwendet werden konnten. Im Jahre 1518 gab Adam Riese sein erstes Rechenbuch heraus. Da wird das Rechnen «auff der linihen» gelehrt: Es handelt sich da um das in damaliger Zeit weitverbreitete Arbeiten am deutschen Rechenbrett, das nach Muster